

- Reichmann, Oskar (1989): Frühneuhochdeutsches Wörterbuch, Bd. 1, Berlin/New York.
- Roelcke, Thorsten (1998): Die Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte, in: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger Stefan (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, 2., vollständig neu bearb. und erw. Aufl., Teilbd. 1 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2.1), Berlin/New York, 798–815.
- Scherer, Wilhelm (1875): Geschichte der deutschen Dichtung im elften und zwölften Jahrhundert (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker, 12), Straßburg/London.
- Scherer, Wilhelm (1878): Zur Geschichte der Deutschen Sprache, 2. Ausg., Berlin [zitiert nach: Neuer Abdruck, 1890].
- Scherer, Wilhelm (1883): Geschichte der Deutschen Litteratur, Berlin.
- Schwab, Ute (1991): Tötende Töne. Zur Fiedelmetaphorik im Nibelungenlied, in: Geist und Zeit. Wirkungen des Mittelalters in Literatur und Sprache. Festschrift für Roswitha Wisniewski zu ihrem 65. Geburtstag, Frankfurt a.M. u.a., 77–122.
- Splett, Jochen (1987): Das Wortschatzargument im Rahmen der Gattungsproblematik des Nibelungenliedes, in: Knapp, Fritz Peter (Hg.): Nibelungenlied und Klage. Sage und Geschichte, Struktur und Gattung. Passauer Nibelungengespräche 1985, Heidelberg, 107–123.
- Thim-Marbrey Christiane (1990): Attributives Partizip Präsens im Mittelhochdeutschen, in: PBB 112, 371–403.
- Wegera, Klaus-Peter (1987): Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Beiträge zur Laut- und Formenlehre, hg. von Hugo Moser, Hugo Stopp und Werner Besch, Bd. 3, Heidelberg.
- Wegera, Klaus Peter (2000): Grundlagenprobleme einer mittelhochdeutschen Grammatik, in: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger Stefan (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, 2., vollständig neu bearb. und erw. Aufl., Teilbd. 2 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2.2), Berlin/New York, 1304–1320.
- Wiessner, Edmund/Burger, Harald (1974): Die höfische Blütezeit, in: Maurer, Friedrich/Rupp, Heinz (Hg.): Deutsche Wortgeschichte, Bd. 1, 3., neubearb. Aufl. (Grundriß der germanischen Philologie, 17/I), Berlin/New York, 187–253.

Damaris Nübling (Mainz)/Renata Szczepaniak (Hamburg)

Was erklärt die Diachronie für die Synchronie der deutschen Gegenwartssprache? Am Beispiel schwankender Fugenelemente*

1. Zweifelsfälle im Allgemeinen

Zu dem Strauß der Bindstrichlinguistiken gesellt sich derzeit ein weiteres, besonders interessantes und vielversprechendes Exemplar, die sog. Zweifelsfall-Linguistik. Ihre Entstehung kann man mit dem *Linguistik online*-Heft „Sprachliche Zweifelsfälle. Theorie und Empirie“ (herausgegeben von Wolf Peter Klein) auf das Jahr 2003 datieren. Hier wurde den Zweifelsfällen, die bisher eher Gegenstand der Sprachberatung waren, die linguistische Weihe verliehen, d.h. sie werden seither als „linguistischer Gegenstand“ (so der Titel der Einleitung) mit theoretischem Anspruch gesehen (s. hierzu auch Klein 2009 mit dem Titel „Zweifelsfälle als Herausforderung für die Sprachwissenschaft“). In der erwähnten Einleitung von Klein (2003) erfolgt die Definition des sprachlichen Zweifelsfalls:

Ein sprachlicher Zweifelsfall ist eine sprachliche Einheit (Wort/Wortform/Satz), bei der kompetente Sprecher (a.) im Blick auf (mindestens) zwei Varianten (a, b...) in Zweifel geraten (b.) können, welche der beiden Formen (standardsprachlich) (c.) korrekt ist (vgl. Sprachschwankung, Doppel-form, Dublette). Die beiden Varianten eines Zweifelsfalls sind formseitig oft teildentisch (d.) (z.B. *dubios/dubiös, lösbar/löslich, des Automat (sic)*¹/*des Automaten, Rad fahren/radfahren, Staub gesaugt/staubgesaugt/gestaubsaugt*). (Klein 2003, 2; Sperrungen im Original).

Die gesperrten Begriffe werden als die wesentlichen Bedingungen für einen Zweifelsfall gewertet: (a.) Kompetente Sprecher geraten in Zweifel, nicht SprachwissenschaftlerInnen und auch nicht (Erst-/Zweit-) SpracherwerberInnen. Auch muss der Zweifel ein (b.) metasprachliches Bewusstsein

* „Dieser Beitrag ist im Rahmen des Mainzer Forschungsprojekts ‚Determinanten sprachlicher Variation‘ entstanden.“

1 Gemeint ist wohl *Automats*.

erkennen lassen. Weiter ist der Zweifelsfall (c.) in der Standardsprache zu verorten (wie immer diese zu fassen sein mag, zumindest muss sie intendiert sein). Mit der (d.) formseitigen Teilidentität ist v.a. die Grammatik angesprochen, die im Zweifelsfall nur minimal unterschiedliche Varianten generiert. Klein (2003, 4) nennt hierfür Beispiele: „Stellt *Friede* oder *Frieden* die korrekte Wortform dar? Gehört in das Kompositum *Kriegführung* ein Fugen-s? Muss im Genitiv *Kindes* oder *Kinds* gesagt werden?“

Aus historisch-linguistischer Perspektive handelt es sich sehr häufig um Fälle sich gegenwärtig vollziehenden Sprachwandels, d.h. was heute an seismischen Bewegungen registriert wird, hat seinen Herd, um in diesem Bild zu bleiben, oft im Frühneuhochdeutschen oder noch früher. Im universitären sprachgeschichtlichen Unterricht erreicht man mit dieser Sichtweise auch die letzten an der Nützlichkeit der Sprachgeschichte Zweifelnden (es sind allerdings viel weniger, als man glauben möchte), d.h. Seminare mit diesem Thema muss man in der Regel teilen, da der Andrang zu groß ist. Gerade für die zukünftigen LehrerInnen ist es wichtig, von der richtig/falsch-Zentriertheit von Zweifelsfällen wegzukommen und stattdessen der Ratio dieses Phänomens näherzukommen (um dann bessere Anleitungen geben zu können). In Veranstaltungen zu Zweifelsfällen erlangt man übrigens eine beträchtliche diachrone Tiefe, d.h. die Bereitschaft, sich in das Problem, seine Genese und seinen Hintergründe einzuarbeiten, ist erfreulich hoch. Interessant (und noch nicht erforscht) ist dabei die unterschiedliche Salienz grammatischer Zweifelsfälle: Während die Fugensetzung sofort als Zweifelsfall erkannt und bestätigt wird, ist es bei der schwankenden Flexion zweier koordinierter Adjektive im Dativ ohne Determinans (*unter großem finanziellem?/finanziellen? Aufwand*) anders. Auch wenn die Korpora die Schwankung zwischen Parallel- und Wechselflexion zweifelsfrei als Zweifelsfall ausweisen (ca. zwei Drittel Wechselflexion, ca. ein Drittel Parallelflexion), so erreicht diese Flexionsunsicherheit keinen hohen Bewusstheitsgrad. Die höchste Salienz erreichen übrigens orthographische Zweifelsfälle (wie die im Zitat genannten *Getrennt-/Zusammenschreibungen*), danach Wortbildungsprobleme wie die (Un-)Trennbarkeit von Präfixen vom Typ *gedownloadet/downloadet*.

Was die Kenntnis der Sprachgeschichte für solche synchronen Zweifelsfälle neben ihrer Erklärung leistet, ist die Angabe der Richtung des Wandels: Was gegenwärtig in beide Richtungen gleichermaßen ausschlagen kann, erweist sich aus diachroner Perspektive langfristig als ein Übergang von a > b mit synchroner a/b-Varianz. Übrigens kann sich eine solche Varianz über Jahrhunderte erstrecken, was ein Blick in die Sprachberatungsbücher des 19. und 20. Jhs. bzgl. der Parallel-/Wechselflexion erweist (z.B. Wustmann 1891, Matthias 1906, Andresen 1923, Steche 1925 und 1927). Auch die Grammatiken dieser Zeit behandeln diese Fälle oft sogar sehr ausführlich.

Wie Klein (2009) ausführt, gilt es mehrere Faktoren für die Entstehung bzw. Existenz von Zweifelsfällen zu unterscheiden: Die Schriftsprachlichkeit, die Varietätenvielfalt (je mehr Varietäten, desto mehr Zweifelsfälle) sowie der Grad des metasprachlichen Bewusstseins in einer Kultur (das durch die Schriftkultur wiederum gefördert wird). Einige dieser Faktoren sind bekanntlich auch für Sprachwandel verantwortlich, allen voran die Varietätenvielfalt (interner Sprachkontakt).

Im Folgenden soll anhand des Zweifelsfalls der Fugensetzung gezeigt werden, in welche Tiefen man mit der konsequenten Frage nach dem Warum gelangt – und wie schnell man auch erkennen muss, dass es an Forschung dazu fehlt.

Da Zweifelsfälle, wie erwähnt, standardsprachlich vorkommen müssen, lassen sie sich auch relativ einfach in standardsprachlichen Korpora wie Cosmas II des IDS nachweisen, meist sogar – je nach Größe des Korpus – zahlreich, was die Suche nach ihren Determinanten u.U. erleichtert (etwa bei der Frage nach der Bedingtheit von Parallel- vs. Wechselflexion bei zwei koordinierten Adjektiven im Dativ). Diese Nachweisbarkeit in Datenbanken gehört zu den Identifikationsmöglichkeiten von Zweifelsfällen, wie sie in Klein (2003, 6ff.) genannt werden. Dazu gehören auch Erfahrungsberichte von Sprachberatungsstellen. An diesen lassen sich gut die unterschiedlichen Salienzgrade von Zweifelsfällen ablesen.

In Bezug auf Zweifelsfälle morphologischer Art lassen sich derzeit die folgenden 10–15 größeren „Baustellen“ identifizieren:

- Silbische vs. unsilbische starke Genitivendung: *des Buch(e?)s*;²
- Genitivendung vs. Null: *des Iran(s?)*, *des Kosovo(s?)*, *des Präteritum(s?)*;
- Partitiver Genitiv: *eine Tasse frischgebrauten Kaffees?/... frischgebrauter Kaffee?*
- Genitiv-/Dativ-Rektionsschwankungen bei Präpositionen (in beide Richtungen): *gemäß dem?/des? Autor(s)*; *während des?/dem? Spiel(s)*;
- Fugenelemente: *Schaden(s?)ersatz*, *Interessen(s?)bekundung*, *Respekt(s?)-person*;
- Starke vs. schwache Adjektivflexion meist bei Zeitangaben: *Ende dieses?/diesen? Monats*;
- Starke vs. schwache Adjektivflexion bei Koordination ohne Artikelwort: *unter großem finanziellem(?)/finanziellen(?) Aufwand*;
- Flexion von Deadjektiva nach Personalpronomen: *wir Deutsche?/wir Deutschen? wir Arbeitslose?/wir Arbeitslosen?*

2 Was die Varianz der starken Genitivendung *-es/-s* betrifft, so liegt mit Szczepaniak (im Druck a) die erste korpusbasierte Untersuchung dieses Phänomens vor.

- Substantivflexion: *des Eisbären/Eisbärs? des Autors/Autoren? Pluralschwankungen vom Typ die Pizzas/Pizzen, die Wagen/Wägen, die Worte/Wörter, die LKW/LKWs etc.*
- Verbalmorphologie: Hier sind vielfältige stark/schwach-Schwankungen in verschiedenen Stadien erkennbar, z.B. beim Imperativ (*ess/iss!*), in der Wechselflexion (*du fragst/frügst*), im Präteritum (*er buk/backte*), im Konjunktiv (*sie stünde/stände, gewönne/gewänne*), im Partizip Perfekt (*gegärt/gegoren, aber auch angewandt/angewendet*);
- Adjektivkomparation: *krummer/krümmer?, kranker/kränker?*
- Superlative komplexer Adjektive: *das beachtetste?/meist beachtete? Buch;*
- Trennbarkeit von Partikelverben: *downgeloadet?/gedownloadet?*
- Fugenelemente innerhalb von Komposita: *Seminar(s?)arbeit, Hauptseminar(s?)arbeit, Referat(s?)besprechung, Präteritum(s?)schwund*; dieser Zweifelsfall soll im Folgenden beleuchtet werden.

2. Der Zweifelsfall im Besonderen: Schwankende Fugenelemente

2.1 Fugenschwankungen im „Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle“ (Duden Band 9)

Das ausführlichste, aus langjähriger Sprachberatung schöpfende Verzeichnis sprachlicher Zweifelsfälle ist der Duden-Band 9 „Richtiges und gutes Deutsch – Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle“ (2007 in der 6. Auflage). Selbstverständlich besteht sein primäres Ziel darin, Handlungsanleitungen zu geben und weniger dem Phänomen linguistisch oder gar sprachhistorisch auf den Grund zu gehen. Genau dies sollte Gegenstand der Disziplin einer Zweifelsfall-Linguistik sein, wie diese von Klein (2003; 2009) initiiert wurde.

Dennoch gehen wir zunächst von der Darstellung dieses Zweifelsfalls im „Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle“ (2007) aus, um zu sehen, was hier als problematisch dargestellt wird. Neben den konkreten Zweifelsfällen (z.B. *Schiff-/Schiffs-* als schwankendes Erstglied etwa in *Schiff(s?)bau* oder *Schweine-/Schweins-* in *Schwein(e?/s?)braten*) werden auch die von Schwankungen betroffenen Themen lemmatisiert. Handelt es sich dabei um sehr häufig nachgefragte Komplexe, dann wird zu dem Thema ein ganzer, oft mehrseitiger Überblicksartikel eingestellt. Wenn man also dem Thema „Fugensetzung“ nachgehen will, findet man unter „F-“ sowohl den Eintrag „Fugen-s“, dem ein dreiseitiger Überblicksartikel gewidmet ist, als auch „Fugenzeichen“, dessen Bedeutung in dem betreffenden Lemmaartikel abgehandelt wird, also weniger exponiert wird.

Genau diese Hierarchie entspricht auch unseren Beobachtungen bzw. den Sammlungen von Fugenschwankungen,³ die deutlich machen, dass es praktisch nur ein Fugenelement gibt, das in Schwankungen involviert ist, nämlich das Fugen-s. Der Eintrag zu „Fugenzeichen“ erläutert dagegen nur den grammatischen Status von Fugenelementen, nämlich Komposita zu gliedern, aber keine inhaltliche Funktion zu tragen. Außerdem wird die Entstehung von Fugenzeichen aus früheren Flexionselementen (Genitivkonstruktionen) sowie ihre spätere analogische Ausdehnung beschrieben, hier am Beispiel von *Bischofsmütze*, das tatsächlich auf *des Bischofs Mütze* zurückgehen könnte, im Gegensatz zu *Bischofskonferenz*, wo dies auszuschließen ist, da sich hier eine potentielle Genitivlesart verbietet. Schließlich erfolgt ein Verweis auf den Artikel „Fugen-s“.

Dieser Überblicksartikel ist dreigeteilt: 1. Komposita mit Fugen-s, 2. Komposita ohne Fugen-s, 3. Komposita mit schwankendem Gebrauch des Fugen-s. Im Allgemeinen nehmen Fugen-s „Komposita mit bestimmten Erstgliedern“ wie z.B. *Armut, Bahnhof, Liebe, Hilfe, Geschichte*, dann substantivierte Infinitive als Erstglied (z.B. *Verbrechensbekämpfung*) und schließlich Erstglieder mit den Ableitungssuffixen *-tum, -ing, -ling, -heit, -keit, -schaft, -ung, -ion, -ität, -at* und *-um*. Ohne Fugen-s stehen in der Regel einsilbige feminine Erstglieder oder solche auf *-e, -ur, -ik*, schwache Maskulina als Erstglieder, Erstglieder auf *-er* und *-el* sowie solche auf *-[s], -[f]* oder *-[st]*.

Als schwankend, aber gleichermaßen berechtigt ausgewiesen werden Komposita mit *-steuer* (z.B. *Körperschaft(s?)steuer*) und *-straße* (z.B. *Freiheit(s?)straße*) als Zweitglied. Besonders bei deverbale Zweitgliedern (Verbalabstrakta, Partizipien) werden Schwankungen erwähnt, wobei wegen des Objektcharakters des Erstglieds keine Fugensetzung empfohlen wird: *„Hilfeleistung, Kriegführung“*⁴ (aber: *Kriegserklärung*); *„verfassunggebend* (seltener: *verfassungsgebend*); (substantiviert): *Vertragschließende, Gewerbetreibende*. Ausnahmen kommen vor (*kriegsentscheidend, staatsert haltend*)“ (337). Schließlich nehmen „häufig“ mehrgliedrige Komposita in der sog. „Hauptfuge“ ein Fugen-s: „So heißt es *Friedhofstor* gegenüber der zweigliedrigen Bildung *Hofstor, Mitternachtsstunde* gegenüber *Nachstunde*“ (337). Ein letzter Absatz betrifft die Bindestrichschreibung und erlaubt

3 Für die Versorgung mit Fugenschwankungen danken wir herzlich Yvonne Goldammer, Franziska Münzberg und Melanie Kunkel von der Duden-Sprachberatung.

4 Interessanterweise wird hier mit unverfügbarem *Kriegführung* ein gerade nicht schwankendes Kompositum dokumentiert, während Klein (2003) genau dasselbe Kompositum – *Krieg(s?)führung* – als Beispiel für das Gegenteil, eine Fugenschwankung, anführt. Tatsächlich handelt es sich um einen geradezu klassischen Zweifelsfall, der sich einer informellen Google-Recherche (vom 4.1.2010) wie folgt verhält: *Krieg+s+führung*: 251.000, *Krieg+Ø+führung*: 142.000, d.h. 64%:36%.

sie nach einem Fugen-*s* nur in Ausnahmefällen „aus Gründen der Übersichtlichkeit“ (337) ((Stadtverwaltungsoberspektorin/Stadtverwaltungs-Oberspektorin)). Soweit die Duden-Empfehlungen.

2.2 Zweifelsfälle der *s*-Verfugung

Eine hier ansetzende Zweifelsfall(s?)linguistik betrachtet die typischen Schwankungsfälle als die Spitze des Eisbergs, versucht dabei aber, den unsichtbaren, viel größeren Eisberg auch in den Blick zu nehmen und die Regularitäten hinter den Schwankungen sichtbar zu machen. Eine diachrone Linguistik geht noch eine Dimension weiter und ist an dem dahinterliegenden Sprachwandel interessiert, wenn es sich denn um einen solchen handelt (und nicht nur um einen synchronen Regelkonflikt). Insgesamt ist u.E. gerade in Hinblick auf die Fugenschwankungen der folgenden Ermahnung von Wegener (2005, 157) zuzustimmen:

Die Fugenelemente sind ein Paradebeispiel dafür, dass man manchmal ohne historisches Wissen, ohne Kenntnis früherer Sprachstufen, nicht auskommt und zu hoffnungslosen Fehldeutungen verleitet wird.

Tabelle 1 listet einige besonders virulente und nach Ausweis verschiedener Korpora stark schwankende Beispiele auf, wobei wir uns hier nur auf N+N-Komposita beschränken. Doch scheinen sich Komposita mit adjektivischen Zweitgliedern ebenso zu verhalten. Insgesamt dürfte die Zahl fugenschwankender Komposita in die Hunderte gehen, doch wurden sie bis dato noch nicht erschöpfend erfasst.⁵

Abitur(s?)feier	Schaden(s?)ersatz	Datum(s?)angabe
Antrag(s?)formular	Mehrwert(s?)steuer	Denkmal(s?)pflege
Interessen(s?)vertretung	Erbschaft(s?)steuer	Gewicht(s?)heber
Präteritum(s?)schwund	Krieg(s?)führung	Stellung(s?)nahme
Seminar(s?)arbeit	Dreieck(s?)tuch	Lehramt(s?)kandidat
Referat(s?)besprechung	Arbeit(s?)nehmer	Respekt(s?)person
Subjekt(s?)pronomen	Schiffahrt(s?)unfall	Widerrufsrecht(s?)belehrung

Tab. 1: Einige Zweifelsfälle der *s*-Verfugung

⁵ Absichtlich haben wir auf solche (häufig vorkommenden) Zweifelsfälle verzichtet, deren Zweitglied mit einem *s* [z] beginnt (wie *Advent(s?)singen*, *Antrieb(s?)system*), um auszuschließen, dass es sich nur um graphematische Umsetzungsprobleme eines akustischen Problems handelt.

Grau hinterlegt wurde ein besonderer, bereits erwähnter Fall von Fugenschwankung, der diaphasisch bedingt zu sein scheint (und den wir im Folgenden ausblenden): Es kommt immer wieder vor, dass Komposita fachsprachlich unverfugt bleiben, während sie gesprochen- und umgangssprachlich verfugt werden. Dazu gehören die vom Duden Band 9 hervorgehobenen Komposita mit *-steuer* als Zweitglied, es gibt aber noch mehr solche Fälle aus der juristischen Fachsprache, z.B. *Schaden(s?)ersatz*, *Sorgerecht(s?)prozess*, *Sachstand(s?)anfrage*. Aus der Linguistik kennt man Fälle wie *Namenkunde* oder *Präteritumschwund*, die außerhalb dieser Disziplin fast immer zu *Namenkunde*, *Präteritumsschwund* verfugt werden. Zum Fall *Schiff(s?)bau* schreibt Duden Band 9: „*Schiffbau* wird besonders im Ingenieurwesen ohne Fugen-*s* gebraucht; daneben kommt auch *Schiffsbau* vor“ (793).

Bei der Frage nach der Richtung des Wandels geben auch diese Fälle Auskunft, wenn man die fachsprachliche Version, was sinnvoll ist, als die konservativere Form betrachtet: Der Weg führt eindeutig von der Null- zu *s*-Fuge.

Was die Null- oder Nichtverfugung betrifft, so ist diese als der unmarkierte Normalfall zu betrachten: Ca. 58% aller Komposita werden nach Kürschner (2003), der ein Zeitungskorpus untersucht hat, nicht verfugt (bei Erzählprosa kommen Ortner et al. 1991 sogar auf 72,8%). Es folgt dann schon mit 25% die *s*-Fuge und mit 11% die (*e*)*n*-Fuge. Die restlichen 6% verteilen sich auf die *er-*, die *es-*, die *-(e)ns* und die *e*-Fuge. Da diese 6% unproduktiv sind, vernachlässigen wir sie im Folgenden (zu Näherem s. Augst 1975, Fuhrhop 1996, 1998, Eisenberg 2006, Nühling/Szczepaniak 2008, 2009). Relativ einfach lässt sich das Verhalten der (*e*)*n*-Fuge beschreiben, die fast nur schwache Substantivklassen betrifft und dabei dem Erhalt bzw. der Erzeugung von Trochäen dient: An einsilbige bzw. finalbetonte Erstglieder tritt silbisches *-en-*, an zweisilbige nichtsilbisches *-n-* (*Fräu+en+forschung*, *Hérr+en+schokolade*, *Soldát+en+treffen* vs. *Dáme+n+abteilung*, *Kúnde+n+dienst*).⁶ Das Fugenelement besteht dabei genau in dem Material, das zur Nom.Sg.-Form hinzutritt, wenn das betreffende Nomen als Bestimmungswort in ein Kompositum eintritt. Dabei kommt es nicht selten dazu, dass ein und dasselbe Nomen unterschiedliche Fugenelemente nehmen kann, je nach dem folgenden Grundwort, vgl. *Kind* → *Kind+er+wagen*, *Kind+es+wohl*, *Kind+Ø+bett*, *Kind+s+kopf*. Wie an diesem Beispiel auch deutlich wird, alterniert die *s*-Fuge nicht in der Weise mit der *es*-Fuge, wie dies die *n-* mit der *en*-Fuge tut: Dies *s*-Fuge steht oft auch nach Einsilbern, d.h. die Trochäenerzeugung

⁶ Ab jetzt folgen wir der Konvention, die Fugenelemente durch „+“ vom Stamm abzutrennen.

ist nicht das leitende Prinzip. Da diese Elemente nicht miteinander austauschbar, sondern fest distribuiert sind (**Kind+es+kopf*, **Kind+er+wohl*, **Kind+s+wagen*), handelt es sich auch nicht um Zweifelsfälle.

2.3 Der lange Weg der *s*-Fuge von der Syntax bzw. der Flexion in die Wortbildung ...

Bei den *s*-verfugten Komposita lässt sich der Weg von einer einstigen Genitivphrase (a) über die Reanalyse (b) zu einem (Genitiv-)Kompositum (c) nach Demske (2001) wie folgt skizzieren:⁷

- a) [[des_{Det} Bischofs_N]_{NP} Mütze]_{NP} >
 b) [des_{Det} [Bischofs Mütze]_N]_{NP} >
 c) [die_{Det} [Bischofsmütze]_N]_{NP}

Diese Lexikalisierung von Phrasenstrukturen findet im Frühnhd. statt (s. auch Pavlov 1983). Dabei geht die Lesart der ersten (Genitiv-) Konstituente von einer referenziellen in eine generische über (Demske 2001). Dieser neue Genitiv-Kompositionstyp, der ein neues Wortbildungsmuster eröffnet, wird in der Literatur, zurückgehend auf Jacob Grimm, als „uneigentliches Kompositum“ bezeichnet (s. hierzu auch Nitta 1987, Sattler 1992, Solms 1999). Mit der Kongruenz des Artikels mit dem Kern- bzw. Kopfnomen ist der Übergang zum Kompositum vollzogen: Der Artikel wechselt vom Gen.Mask. *des* (*Bischofs*) zum Nom.Fem. *die* (*Mütze*). Das anzusetzende Zwischenstadium (b), in dem sich die Struktur von (a) aufzulösen beginnt, lässt sich dabei nur erschließen, nicht belegen (Groß-/Klein- sowie Zusammen-/Getrennschreibungen sind zu frühnhd. Zeit wegen ihrer starken Variabilität kaum als Indikatoren zu werten, s. hierzu Wegera/Plett 2000, 1597).

Möglicherweise bilden hier solche Phrasen die Brückenfunktion, die mehrdeutig sind, d.h. in denen der Artikel formal gleich bleibt wie etwa bei einem femininen Genitiv (*der*) und einem maskulinen Nominativ (*der*). Allerdings funktioniert dies nicht mit dem Genitiv-*s*, da sich dieses (bis heute) nicht an Feminina heftet (von Eigennamen abgesehen), sondern nur mit dem Genitiv-*(e)n* oder, bei den starken Feminina, mit Null:

- a) [[der_{Det} Sonnen_N]_{NP} Tag]_{NP} >
 b) [der_{Det} [Sonnen Tag]_N]_{NP} >
 c) [der_{Det} [Sonnentag]_N]_{NP}

7 Bzgl. der sich im Frühnhd. erst vollziehenden Großschreibung folgen wir dem nhd. Stand.

Auch im Genitiv Plural (*der*) wäre eine solche Brückenfunktion denkbar, allerdings wieder ohne das *s*-Flexiv:

- a) [[der_{Det} Pfaffen_N]_{NP} Stand]_{NP} >
 b) [der_{Det} [Pfaffen Stand]_N]_{NP} >
 c) [der_{Det} [Pfaffenstand]_N]_{NP}

Nur bei artikellosen Phrasen vom Typ [[*Feuers*] *Flammen*] > [*Feuersflammen*] kommt auch das *s*-Flexiv in Frage. – Um eine katalysatorische Wirkung dieser zweiten und dritten Rekonstruktion plausibel zu machen, müsste man korpusbasiert nachweisen, dass solche Konstruktionen mit gleichbleibender Artikelform denen mit wechselnder Artikelform zeitlich vorangehen. Dies ist bisher nicht geschehen. Insgesamt gilt, dass bis dato viel zu wenig diachrone Kompositions- und Fugenforschung geleistet wurde. Nach Demske (2001, 299) steigt „im 16., besonders aber im 17. Jh. [...] die Frequenz von Genitivkomposita sehr schnell an“. Tatsächlich verwendet Luther noch kaum solche Genitivkomposita (Wilmanns 1899, Henzen 1965).

In einem zweiten, entscheidenden Schritt werden nun die morphologisierten *s*-Elemente produktiv, was sich zweifelsfrei erst dann nachweisen lässt, wenn sie nicht mehr nur an starken Maskulina und Neutra haften, sondern auch an schwachen (*Bauer+s+mann*), wenn sie auf pluralisch zu interpretierende Erstglieder und vor allem wenn sie auf Feminina übergehen. Ab hier verbietet es sich, noch von Genitivkomposita zu sprechen. So fällt die *Bischof+s+mütze* durchaus unter den früheren Typ des Genitivkompositums, doch keinesfalls mehr die *Bischof+s+konferenz*, der *Freund+es+kreis* oder der *Dreikönig+s+tag*, da die Erstglieder nur eine Plurallesart erlauben. Auch im Fall singularischer Erstglieder verbietet sich oft eine Genitivlesart: So ist ein *Liebling+s+getränk* keineswegs ein ‚Getränk des Liebings‘. Massenhaft breiten sich indessen diese mittlerweile nur noch als Fugenelemente zu bezeichnenden Grenzmarker auf Feminina aus: *Abfahrt+s+zeit*, *Geschicht+s+bewusstsein*, *Weihnacht+s+gans*, *Betreuung+s+zeit* etc. Regelmäßig verfigt werden, wie unter 2.1 bereits erwähnt, ausgerechnet feminine Derivationssuffixe wie *-heit*, *-(ig)keit*, *-schaft*, *-ung*, *-ion*, *-ität*, und dies schon früh, d.h. bereits ab dem 16./17. Jh.: Wilmanns (1899, 531f.) dokumentiert für Autoren des 16. und 17. Jhs. Verfigungen wie *Authorität+s+discourse*, *Religion+s+vergleichung* etc. All diese aus ihren ursprünglichen Kontexten losgelösten *s*-Elemente sind sog. unorganische (Henzen 1965) oder unparadigmatische Fugenelemente (Fuhrhop 1996, Eisenberg 2006). Sie sind in jedem Fall von der Flexionsmorphologie entkoppelt, ihre genus- und flexionsklassengebundene Konditionierung haben sie abgebaut. Die Frage, die sich nun stellt, ist,

worin ihre Konditionierung heute besteht, d.h. wie die Fugengrammatik, über die wir alle verfügen, beschaffen ist.

2.4 ... und der Weg heute von der Wortbildung in die Phonologie: Das Fugen-s als rechter Wortrandverstärker

Dass der *s*-Fugenwandel heute noch in vollem Gang sein muss, belegen die vielen Zweifelsfälle. Die anderen Fugenelemente sind davon nicht annähernd so stark betroffen, d.h. sie tradieren eher ihre angestammten Distributionsregeln.

Der bisherige Stand der Fugenforschung bzgl. des Gros der Schwankungsfälle bestand darin, Fugenelemente als Anzeiger morphologischer Komplexität zu sehen: In dem Maße, in dem die morphologische Komplexität des Erstglieds zunimmt, nimmt auch – grob gesagt – die Fugensetzung zu (Henzen 1965, Ortner et al. 1991, Fuhrhop 1996; 1998, Gallmann 1998, Eisenberg 2006). Dies deutet auch das Duden-Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle an, wenn es unter „mehrgliedrige Komposita“ schreibt:

Hier wird häufig, aber nicht immer die Hauptfuge durch das Fugen-s gekennzeichnet. So heißt es *Friedhofstor* gegenüber der zweigliedrigen Bildung *Hoftor*, *Mitternachtsstunde* gegenüber *Nachtstunde*. Aber ohne Fugen-s: *Fußballmeister*, *Kindbettfieber* u.a. (337)

Die Beispiele in Tabelle 2 legen ein solches Prinzip tatsächlich nahe: Es lassen sich sehr viele Beispiele für diesen Effekt finden. Erst Kürschner (2003) entdeckte in seiner korpusbasierten Untersuchung, dass nicht jegliche morphologische Komplexität des Erstglieds zu vermehrter Fugensetzung führt (s. Tabelle 3): Gerade dann, wenn das Erstglied seinerseits aus einem Kompositum besteht (und damit morphologisch besonders komplex ist), verhält sich die Fugensetzung wie bei jedem einfachen Kompositum, indem die Nullfuge dominiert (hier sogar noch stärker als im Durchschnitt). Nur bei derivationell komplexen Erstgliedern kehren sich die Verhältnisse um, d.h. hier wird zu 67,5% *s*-verfugt und nur zu 29% nullverfugt (s. Tabelle 3).

Nr.	monomorphematisch	polymorphematisch
1	<i>Hoftor</i>	<i>Friedhof+s+tor</i>
2	<i>Marktbude</i>	<i>Jahrmarkt+s+bude</i>
3	<i>Werkzeug</i>	<i>Handwerk+s+zeug</i>
4	<i>Fallbesprechung</i>	<i>Verfall+s+datum</i>
5	<i>Kaufpreis</i>	<i>Verkauf+s+preis</i>
6	<i>Rufname</i>	<i>Beruf+s+name</i>
7	<i>Fahrtzeit</i>	<i>Abfahrt+s+zeit</i>
8	<i>Schlagkraft</i>	<i>Vorschlag+s+recht</i>
9	<i>Fangarm</i>	<i>Anfang+s+gehalt</i>

Tab. 2: Mono- und polymorphematische Erstglieder und Fugensetzung

Fugenelement	Alle Komposita	Komposita mit morphologisch komplexen Erstgliedern	
		Erstglied = Kompositum	Erstglied = Derivat
Null	58%	66%	29%
-s-	25%	27%	67,5%

Tab. 3: Abhängigkeit der Fugenelemente Null und -s- von der morphologischen Komplexität des Erstglieds (nach Kürschner 2003)

Diese Tatsache sowie ein Blick auf unser Korpus der Zweifelsfälle, das außerdem ausweist, dass auffällig viele Fremdwort-Erstglieder in die Schwankungen involviert sind (s. Tabelle 1), hat uns in der Vermutung bestärkt, dass es phonologische Faktoren sein müssen, die das *s*-Fugenverhalten heute steuern. So haben wir in Nübling/Szczepaniak (2008) eine Korpusuntersuchung durchgeführt, indem wir anhand einer Zufallsauswahl 40 derivationell komplexe Erstglieder gewonnen haben und sämtliche Komposita mit diesen Erstgliedern auf ihr Fugenverhalten hin untersucht haben (Korpus: Cosmas II, Gesamtarchiv der geschriebenen Sprache mit über 1 Milliarde Wörtern). Etwa die Hälfte dieser Erstglieder hatte unbetonte Präfixe, die andere Hälfte betonte. Diese sind in Tabelle 4 aufgeführt.

Unbetonte Präfixe (21)		Betonte Präfixe (19)	
Bedarf+	Geduld+	Anfahrt+	Überleben+
Bedenken+	Geflügel+	Anfang+	Übermaß+
Befehl+	Gelenk+	Anrecht+	Überschrift+
Bestand+	Gesang+	Ansicht+	Übersicht+
Bezirk+	Verbrechen+	Aufsehen+	Umland+
Entgelt+	Verbund+	Aufsicht+	Umtausch+
Entscheid+	Verdeck+	Aufstand+	Umwelt+
Entsetzen+	Verfall+	Auftritt+	Umzug+
Entwurf+	Verkauf+	Aufzucht+	
Entzug+	Zerfall+	Überfall+	
Geburt+		Übergang+	

Tab. 4: Korpus der derivationsell komplexen Erstglieder

Das Ergebnis, das Tabelle 5 enthält, war eindeutig: Erstglieder mit unbetonten Präfixen werden zu 85% verfuget, solche mit betonten Präfixen nur zu 36% (nach Tokens; die Untersuchung der Types erbrachte ähnliche Resultate).

	Erstglieder mit ...	
	unbetontem Präfix	betontem Präfix
Tokens:	85% (von insg. 495.887 Komposita)	36% (von insg. 324.503 Komposita)
Types:	82% (von insg. 17.999 Komposita)	37% (von insg. 11.325 Komposita)

Tab. 5: Das Fugenverhalten der derivationsell komplexen Erstglieder

Damit haben die entscheidenden Kontrastpaare nicht *Hof+Ø+tor* vs. *Friedhof+s+tor* zu lauten, sondern *Beruf+s+wunsch* vs. *Anruf+Ø+beantworter* (neben *Ruf+Ø+mord*) oder *Verfall+s+datum* vs. *Überfall+Ø+kommando* (neben *Fall+Ø+beispiel*). Selbstverständlich gibt es Ausreißer in beide Richtungen, wie die Zahlen oben ausweisen. Auch gibt es darunter einige Zweifelsfälle, z.B. *Gewicht(+s+?)heber*⁸ und *Antrag(+s+?)formular* aus Ta-

8 Dass *Gewicht(+s+?)heber* schwankt, liegt an seinem deverbalen Zweitglied. Diesen fügenhemmenden Faktor, der vom Zweitglied ausgeht, vernachlässigen wir in diesem Beitrag. Ihm wird an anderer Stelle nachgegangen.

belle 1. Da wir es bei der *s*-Fuge mit einem in vollem Gang befindlichen Sprachwandel zu tun haben, ergeben sich keine harten Regeln, aber sehr deutliche Tendenzen: Das Fugenverhalten wird heute phonologisch gesteuert, und zwar in direkter Abhängigkeit von der phonologischen Wortqualität des Erstglieds. Je besser seine phonologische Wortqualität, desto weniger wird *s*-verfuget – und je schlechter seine phonologische Wortqualität, desto eher wird *s*-verfuget. Dies illustriert Abbildung 1.

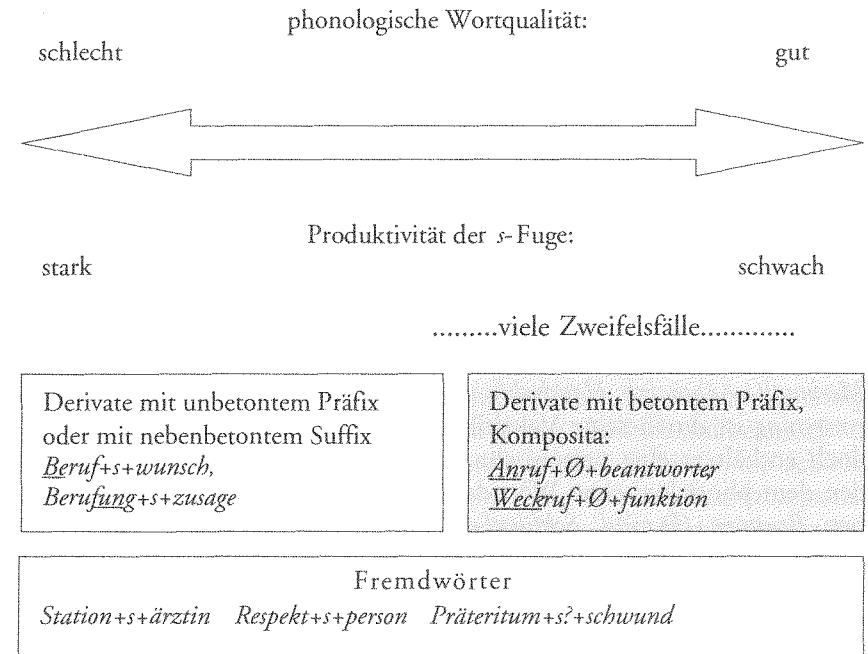


Abb. 1: Die Abhängigkeit der *s*-Fugensetzung von der phonologischen Wortqualität des Erstglieds

Abbildung 1 hat auch die Fremdwörter integriert, die auffallend häufig *s*-verfuget werden, im Falle der Suffixe *-ität* und *-ion* sogar regelhaft, denn alle diese Wörter weichen maximal vom idealen phonologischen Wort des Deutschen ab, das in einem Trochäus mit Reduktionssilbe besteht (Typ *Mutter, Leute, Brunnen, Schlüssel*). Nur wenn solche Erstglieder deverbal, also mit Infinitiven homophon sind, werden sie über des Fugen-*s* nominalisiert, d.h. hier steht die *s*-Fuge regelhaft: *Leben+s+mittel, Essen+s+ration, Wissen+s+durst* (s. auch die Regel im Duden-Wörterbuch der sprachlichen

Zweifelsfälle unter 2.1). Wörter auf *-ität* und *-ion* weichen maximal vom phonologischen Wortideal ab: Sie enthalten weit mehr als zwei Silben, ja sogar in der Regel mehrere Füße (mit unbetonten Silben, die Vollvokale enthalten), und statt einer finalen Reduktionssilbe enthalten sie eine finale Volltonsilbe (vgl. *Internationalität+s+kriterium*, *Integration+s+debatte*). Dies gilt auch für andere finalbetonte Fremdwörter, vgl. *Bibliothek+s+verwaltung*, *Institut+s+versammlung*, *Dekanat+s+besetzung* etc., wenngleich sich hierunter auch viele Zweifelsfälle befinden, konkret die folgenden aus Tabelle 1: *Abitur(+s+?)feier*, *Seminar(+s+?)arbeit*, *Referat(+s+?)besprechung*, *Respekt(+s+?)person*. Auch für native Wortbildungen gilt obligatorische Verfügtung, wenn sie auf voll- oder nebenbetonte Suffixe enden, daher die Regel, dass Wörter auf *-heit*, *-(ig)keit*, *-schaft*, *-tum* und *-ung* immer verfügt werden: *Einheit+s+brei*, *Geschwindigkeit+s+begrenzung*, *Bereitschaft+s+dienst*, *Eigentum+s+wohnung*, *Einigung+s+vertrag*. Speziell dem Fugenverhalten bei Fremdwörtern sind wir in einem weiteren Aufsatz nachgegangen (Nühling/Szczepaniak 2009).

Selbst wenn die letzte Silbe unbetont ist, aber einen Vollvokal enthält, wird oft verfügt – und genau auf dieser Stufe befinden sich besonders viele unserer Zweifelsfälle: *Präteritum(+s+?)schwund*, *Datum(+s+?)angabe*, *Subjekt(+s+?)pronomen*, aber auch verdunkelte Komposita sind prosodisch-phonologisch nicht weit davon entfernt wie z.B. *Denkmal(+s+?)pflege*, *Merkmal(+s+?)analyse*, *Haushalt(+s+?)gerät*. Der Zweifelsfall *Interessen(+s+?)vertretung* ist durch seine Vokaltilgung schon dicht an einem Trochäus, doch enthält er eine prätonische Vollsilbe. Am wenigsten verfügt werden dem phonologischen Wortideal nahestehende Trochäen und Einsilber: *Brunnen+Ø+rand*, *Schlüssel+Ø+brett*, *Mutter+Ø+sohn*, *Hof+Ø+tor*, *Tür+Ø+schloss*. Diese lange und fein abgestufte Skala zwischen schlechter und guter Wortqualität, die in Abbildung 1 nur angedeutet ist, wird detailliert in Nühling/Szczepaniak (2008, 2009) präsentiert und diskutiert.

Damit ist festzuhalten: Das Fugen-*s* reagiert auf die Qualität des phonologischen Worts des Erstglieds und ist ein Indikator für schlechte phonologische Wortqualität: Je größer die Distanz zum Trochäus, desto eher wird verfügt. Doch nicht nur das: Zentral ist die Tatsache, dass das Fugen-*s* immer eine Verstärkung des rechten Wortrands bewirkt, sei es, dass es den Rand nur erweitert und damit komplexer macht (*Eigentum+s+wohnung*, *Einigung+s+vertrag*, *Religion+s+unterricht*), sei es, dass es gar extrasilbischen Status erlangt, indem es den abnehmenden Sonoritätsverlauf im Endrand konterkariert (*Bereitschaft+s+dienst*, *Stabilität+s+pakt*, *Geschwindigkeit+s+begrenzung*). Damit „versiegelt“ das Fugen-*s* das Erstglied. Dies erklärt auch, weshalb sich auffällig viele auf Plosiv endende Erstgliedkomposita (die grundsätzlich jeweils zwei phonologische Wörter bilden) unter den Zweifelsfällen befinden: *Lehramt(+s+?)*

kandidat, *Schiffahrt(+s+?)unfall*, *Dreieck(+s+?)tuch*, auch *Seehund(+s+?)bank* etc. Es ist kein Zufall, dass ausgerechnet das *-s* diese Karriere gemacht hat und kein anderes Fugenelement.

2.5 Die typologische Perspektive:

Die *s*-Verfügtung als Ausweis zunehmender Wortsprachlichkeit

Die *s*-Fuge hat ihre Domäne in der Wortbildung (Komposition) und dient hier als Grenzsinal. Damit liefert sie dem Hörer wichtige Informationen, sie bildet eine Dekodierungshilfe. Umgekehrt stellt die *s*-Fuge immer eine Ausspracheerschwerne dar, auch wenn schlichte Populärliteratur das Gegenteil annimmt.⁹ Das heißt, auf der Sprecherseite verursacht die *s*-Fuge Kosten. Da die deutschen Sprecher jedoch komplexe Wortränder gewohnt sind, fällt dieser weitere Komplexitätszuwachs kaum auf.

Damit ist ein Zusammenhang angesprochen, der ein Leitmotiv der deutschen Sprachgeschichte seit mittelhochdeutscher Zeit bildet und erstmals von Szczepaniak (2007) beschrieben wurde: Das Deutsche hat sich typologisch grundlegend gewandelt. Es hat sich von althochdeutscher Silbensprachlichkeit zu (früh)neuhochdeutscher Wortsprachlichkeit entwickelt. Exponiert und optimiert das Ahd. die Sprechereinheit Silbe, so exponiert das Nhd. die Informationseinheit Wort. Der Umbruch erfolgt im Mittelhochdeutschen und ist stark durch die Nebensilbenabschwächung bedingt, aber auch durch eine Reihe weiterer Faktoren, die sich hier nicht exhaustiv darstellen lassen (für einen Überblick s. neben Szczepaniak (2007) auch Szczepaniak (2008; 2009, im Druck b). Nur stichwortartig seien einige diesbezüglich zentrale Unterschiede zwischen der ahd. Silben- und der nhd. Wortsprachlichkeit aufgeführt:

- Die ahd. Silbenstrukturen sind weitaus einfacher und dem CV-Ideal näher als im Nhd. (s. auch Werner 1978 zu einer Untersuchung der phonotaktischen Komplexitätszunahme des Endrands wortfinaler Silben vom Mhd. zum Nhd.). Epenthesen dienen im Ahd. der Herstellung von CV (ahd. *burug* ‚Burg‘), während sie im (Früh-)Nhd. den rechten Wortrand verstärken (*niemand*, *Obst* etc.) und andere mor-

9 So lautet denn bei Bastian Sick der Ratschlag: „Dort, wo das Fugen-*s* unaussprechlich wäre, gehört es auch nicht hin. Es soll ja die Fuge zwischen zwei Wörtern glätten, nicht dieselbe zu einer Zungenhürde machen. Sprechen Sie einmal Verwaltunggebäude, Entwicklungshilfe und Kündigunggrund ohne „s“ aus, und Sie werden feststellen, dass es nicht nur blöde klingt, sondern auch schwerer zu artikulieren ist. Das Fugen-*s* wurde auch deshalb eingefügt, um das Wort leichter über Zunge und Lippen zu bringen. Eine Aussprachehilfe, gewissermaßen“ (Sick 2004: 103).

- phonologische Grenzen anzeigen (etwa systematisch die vor dem Suffix *-lich*, sofern auf [n] folgend: *ordentlich*, *namentlich*, *versehentlich*). Da *-lich* noch heute ein eigenes phonologisches Wort bildet, handelt sich bei diesem *t*-Einschub um nichts anderes als ein Fugenelement.
- Auch der ahd. *i*-Umlaut (sowie andere Vokalharmonien) war silbenbezogen und erleichtert die Aussprache durch die artikulatorische Annäherung benachbarter Silbennuklei. Davon waren gleichermaßen die Fugenvokale ahd. Komposita betroffen, die noch keinerlei wortsegmentierende Funktion hatten und leicht assimiliert (und auch elidiert) wurden (*magazogo* statt *maguzogo*; *klasougi* < *klasaougi*).
 - Der (qualitative wie quantitative) Vokalismus war im Ahd. noch weitgehend symmetrisch, d.h. von der Akzentposition unabhängig, während im Nhd. eine Segregation besteht zwischen 18 Vollvokalen (einschl. Diphthongen) gegenüber zwei sog. Reduktionsvokalen ([ə] und [ɐ]), streng korrelierend mit Haupt- vs. Unbetontheit der betreffenden Silben.
 - Phonetische und phonologische Prozesse waren im Ahd. silbenbezogen (s. etwa die 2. Lautverschiebung), während sie heute wortbezogen sind. Auch hat zum Nhd. hin eine Regulierung des phonologischen Wortes auf einen zweisilbigen Trochäus stattgefunden.
 - Geminaten optimieren Silbengrenzen und galten noch für das Ahd.; sie sind heute abgebaut und durch ambisilbische Konsonanten ersetzt worden, die schlechte Silbenkontakte bilden.
 - Die kontinuierlichen Sonoritätsverläufe innerhalb der Silben werden zum Frühnhd. hin durch die Entstehung extrasilbischer Konsonanten an den Worträndern verschlechtert (oft bedingt durch die Synkope) und mutieren damit zu einer wortpositionellen Information (vgl. *Stadt* [[t-], *Witz* [-ts]).
 - Gegenwärtig entstehen in unbetonten Silben, ebenfalls synkopebedingt, massenhaft silbische Nasale und Liquide, die jenseits optimaler Silbenkerne stehen.
 - Auch der weitere Konsonantismus verhält sich zunehmend wortbezogen, erkennbar etwa an der Aspiration anlautender Plosive oder der Auslautneutralisierung.
 - Der sog. harte Vokaleinsatz, der Glottisverschlusslaut, hat im Ahd. noch nicht bestanden – er tut dies aber heute und markiert dabei den Wortanfangsrand. Manche silbensprachlichen Dialekte wie das Schweizerdeutsche haben ihn bis heute nicht ausgebildet (s. hierzu Nühling/Schrambke 2004). Wann er im Deutschen aufkommt, ist bis heute ungeklärt.

Genau in diesen Kontext fügt sich die Entstehung und vor allem Ausweitung des Fugen-*s* ein. Wie mehrfach gezeigt, verschlechtert es durch seinen extrasilbischen Status den Sonoritätsverlauf im Endrand, d.h. eine silbenoptimierende Funktion kommt ihm keinesfalls zu. Es dient nur der Anzeige schlecht zu erkennender Wörter, die von der idealen Wortphonologie zu stark abweichen. Diente es deren wortphonologischer Größenoptimierung, so wäre die Nutzung der silbischen *es*-Fuge zu erwarten. Dies ist jedoch nicht eingetreten (die *es*-Fuge tritt nur sehr begrenzt auf und ist nicht produktiv). Ein solcher Effekt lässt sich durchaus für das nächst häufige Fugenelement ausfindig machen, nämlich *-(e)n*, das tatsächlich komplementär distribuiert ist, indem es bereits bestehende Trochäen durch *+n+* bewahrt (*Pflanze+n+beet*) und nicht bestehende in solche überführt (*Frau+en+sport*); *-s* als das produktivste und innovativste aller Fugenelemente hat diese Möglichkeit jedoch nicht genutzt (vgl. *Wirt+s+haus*, *Kind+s+kopf*, *Schiff+s+kapitän*). Es lassen nicht einmal Zweifelsfälle finden vom Typ **Referat+es+besprechung*, **Gewicht+es+heber* oder **Krieg+es+führung*. Vielmehr hat Wegener (2006) festgestellt, dass *-s* umso eher an Einsilber tritt, je mehr Extrasilbizität es erzeugt: Einsilber, die auf Plosiv enden, werden deutlich öfter *s*-verfugt (*Ort+s+tarif*, *Wirt+s+haus*) als solche, die auf Sonoranten enden (*Wein+Ø+flasche*). Damit dient das Fugen-*s* nicht nur als Indikator für schlechte phonologische Wörter, vielmehr stellt es eine Art Maßnahme zur Herstellung bzw. Verstärkung derselben dar. Das Fugen-*s* stärkt also den rechten Wortrand und exponiert für den Hörer das Ende des (wegen seiner geringen Wortqualität schlecht zu erkennenden) Erstglieds.

3. Fazit

Ein aktueller und stark nachgefragter Zweifelsfall, die schwankende *s*-Verfugung, wurde als gegenwärtiger Vollzug sprachlichen Wandels identifiziert: Zahlreiche, vermutlich in die Hunderte gehende Komposita wechseln derzeit von der Null- zur *s*-Verfugung und generieren dadurch Zweifelsfälle (*Seminar+Ø+arbeit* > *Seminar+s+arbeit*). Anhand einer Korpusrecherche haben wir gezeigt, dass es nicht die morphologische Komplexität ist, die das derzeitige Fugenverhalten steuert, sondern die phonologische Komplexität: Je schlechter die phonologische Wortqualität des Erstglieds, d.h. je größer seine Distanz zum Trochäus mit Reduktionssilbe, desto eher wird es verfugt. Heute operiert die *s*-Fuge im Mittelbereich, d.h. dort generiert sie die meisten Zweifelsfälle. Die besonders stark vom Trochäus mit Reduktionssilbe abweichenden Wörter werden bereits obligatorisch *s*-verfugt und verursachen daher kaum Zweifelsfälle. Dazu gehören v.a. die

Derivate mit unbetontem Präfix (*Gebrauch+s+anweisung*). Derivate mit betontem Präfix sowie Komposita und zahlreiche Fremdwörter erzeugen das Gros der heutigen Fugenschwankungen. Die generelle Tendenz geht zu vermehrter Komposita-Verfugung. Damit hat die *s*-Fuge einen langen Weg zurückgelegt von einem (frühneuhochdeutschen) Flexionssuffix innerhalb eines syntaktischen Gefüges, das als Grenzmarker reanalysiert wurde und in die Wortbildung abwandert ist, um sich dort zu einem phonologischen Wortendrandverstärker zu entwickeln: Wie gezeigt, signalisiert das Fugen-*s* nicht nur schlechte Wortqualität, es trägt seinerseits zu ihrer Erhöhung bei. Aus typologischer Perspektive bestätigt die Existenz und weitere Ausdehnung dieses Fugenelements die prosodisch-phonologische Drift des Deutschen von einstmal einer Silben- zu heute einer Wortsprache.

Ohne die Kenntnis der Diachronie, dies sollte dieser Beitrag deutlich gemacht haben, wäre die gegenwärtige synchrone Fugenschwankung nicht zu verstehen.

Literatur

- Andresen, Karl Gustaf (1923): Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen, Leipzig.
- Augst, Gerhard (1975): Über das Fugemorphem bei Zusammensetzungen, in: Augst, Gerhard (Hg.): Untersuchungen zum Morpheminventar der deutschen Gegenwartssprache, Tübingen, 71–155.
- Eisenberg, Peter (2006): Grundriss der deutschen Grammatik, Band 1: Das Wort, Stuttgart.
- Fuhrhop, Nanna (1996): Fugenelemente, in: Lang, Ewald/Zifonun, Gisela (Hg.), Deutsch – typologisch, Berlin, 525–550.
- Fuhrhop, Nanna (1998): Grenzfälle morphologischer Einheiten, Tübingen.
- Gallmann, Peter (1998): Fugemorpheme als Nicht-Kasus-Morpheme, in: Butt, Miriam/Fuhrhop, Nanna (Hg.): Variation und Stabilität in der Wortstruktur, Hildesheim, 177–190.
- Henzen, Walter (1965): Deutsche Wortbildung, Tübingen.
- Klein, Wolf Peter (2003): Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft, in: Linguistik online 16, 4, 1–26.
- Klein, Wolf Peter (2009): Auf der Kippe? Zweifelsfälle als Herausforderung(en) für Sprachwissenschaft und Sprachnormierung, in: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (Hg.): Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch. IDS Jahrbuch 2008, Berlin /New York, 141–165.
- Nitta, Haruo (1987): Zur Forschung der ‚uneigentlichen‘ Zusammensetzung im Frühneuhochdeutschen, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 106, 3, 400–416.
- Kürschner, Sebastian (2003): Fugenelemente im Deutschen und Dänischen – eine kontrastive Studie zu einem Grenzfall der Morphologie, Freiburg (Internet: www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/1256/).
- Matthias, Theodor (1906): Sprachleben und Sprachschäden, Leipzig.

- Nübling, Damaris/Schrambke, Renate (2004): Silben- versus akzentsprachliche Züge in den germanischen Sprachen und im Alemannischen, in: Glaser, Elvira et al. (Hg.): Alemannisch im Sprachvergleich, Wiesbaden, 281–320.
- Nübling, Damaris/Szczepaniak, Renata (2008): On the way from morphology to phonology: German linking elements and the role of the phonological word, in: Morphology 18, 1–25.
- Nübling, Damaris/Szczepaniak, Renata (2009): *Religion+s+freiheit*, *Stabilität+s+pakt* und *Subjekt(+s+)-pronomen*: Fugenelemente als Marker phonologischer Wortgrenzen, in: Müller, Peter Otto (Hg.): Studien zur Fremdwortbildung, Hildesheim, 195–222.
- Ortner, Lorelies et al. (1991): Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache, Bd. 4: Substantivkomposita, Berlin/New York.
- Pavlov, Vladimir M. (1972): Die substantivische Zusammensetzung im Deutschen als syntaktisches Problem, München.
- Pavlov, Vladimir (1983): Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache im Bereich der Wortbildung (1470–1730). Von der Wortgruppe zur substantivischen Zusammensetzung, Berlin.
- Sattler, Lutz (1992): Zur Verwendung von Wortgruppen mit adjektivischem Attribut und Komposita in der deutschen Literatursprache (1570–1730), in: Joachim Schildt (Hg.): Aspekte des Sprachwandels in der deutschen Literatursprache 1570–1730, Berlin, 227–271.
- Sick, Bastian (2004): Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod, Köln.
- Solms, Hans-Joachim (1999): Der Gebrauch uneigentlicher Substantivkomposita im Mittel- und Frühneuhochdeutschen als Indikator kultureller Veränderungen, in: Gardt, Andreas et al. (Hg.): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte, Berlin/New York, 225–246.
- Steche, Theodor (1925): Neue Wege zum reinen Deutsch, Breslau.
- Steche, Theodor (1927): Die neuhochdeutsche Wortbiegung unter besonderer Berücksichtigung der Sprachentwicklung im 19. Jahrhundert, Breslau.
- Szczepaniak, Renata (2007): Der phonologisch-typologische Wandel des Deutschen von einer Silben- zu einer Wortsprache, Berlin /New York.
- Szczepaniak, Renata (2008): Phonologischer Wandel, in: Nübling, Damaris et al. (Hg.): Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels, Tübingen, 11–42.
- Szczepaniak, Renata (2009): Wortsprachliches Deutsch und silbensprachliches Spanisch. Ein phonologisch-typologischer Vergleich, in: Estudios filológicos alemanes, 17, 251–267.
- Szczepaniak, Renata (im Druck a): *Während des Flug(e)s/des Ausflug(e)s?* German Short and Long Genitive Endings between Norm and Variation, erscheint in: Lenz, Alexandra/Plewina, Albrecht: Grammar Between Norm and Variation (Studies in Linguistic Variation), Berlin/New York.
- Szczepaniak, Renata (im Druck b): Phonologisch-typologischer Wandel des Deutschen und des Luxemburgischen im Kontrast, erscheint in: Dammel, Antje/Kürschner, Sebastian/Nübling, Damaris (Hg.): Kontrastive germanistische Linguistik, Hildesheim.
- Wegera, Klaus-Peter/Plett, Heinz-Peter (2000): Wortbildung des Frühneuhochdeutschen, in: Besch, Werner et al. (Hg.): Sprachgeschichte, Bd. 2. Berlin/New York, 1594–1605.

- Werner, Otmar (1978): Schwa-Schwund und Phonotaktik im Deutschen, in: Birnbaum, Henrik et al. (Hg.), *Studia Linguistica A. V. filio Issatschenko a Collegis Amicisque oblata*. Lisse, 471–486.
- Wilmanns, Wilhelm (1899): *Deutsche Grammatik*, Bd. 2: Wortbildung, Straßburg.
- Wustmann, Gustav (1891): *Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Häßlichen*, Leipzig.

Peter Ernst (Wien/Leipzig)

Zum Problem „Mündlichkeit – Schriftlichkeit“ in der deutschen Sprachgeschichte

Ein Vorschlag für ein neues Kommunikationsmodell
in Diachronie und Synchronie

1. Ausgangslage

Für einige linguistische Teildisziplinen hat sich die Doktrin vom Primat der gesprochenen Sprache bekanntlich nicht durchgesetzt. Dazu gehören vor allem Orthografie, Grammatik und Sprachgeschichtsschreibung. Die Historische Sprachwissenschaft gehorcht dabei der Not, dass für den überwiegenden Teil der Sprachgeschichte nur schriftliche Zeugnisse zur Verfügung stehen. Aber auch seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts, als erstmals Gesprochenes in einer einigermaßen akzeptablen Qualität konserviert werden kann und systematisch gesammelt wird, ist eine deutliche Konzentration auf schriftliche Quellen zu erkennen. Dies hängt nicht nur mit Forschungstraditionen zusammen, sondern auch mit dem schwer wiegenden methodologischen Problem, wie gesprochene Sprache als „langue“ einzuordnen ist. Letztlich fehlt aber auch ein zeitgemäßes Kommunikationsmodell, auf dessen Basis die mündlichen und schriftlichen Kommunikationsvorgänge zuallererst beschrieben werden müssten.

Im Jahr 1900 wurde das Phonogrammarchiv der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien, weltweit die erste Einrichtung dieser Art, gegründet. Aus ihren Beständen stammen die folgenden beiden Mitschriften von Redeausschnitten, die anlässlich der Einführung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts 1906 im Wiener Reichsrat gehalten worden sind.¹

1 Historische Stimmen aus Wien, Booklet (1996, 8–9).

Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte

Herausgegeben von

Hans Ulrich Schmid · Arne Ziegler

Band 1 · 2010

Perspektiven
der germanistischen
Sprachgeschichtsforschung

Herausgegeben von

Hans Ulrich Schmid

Wissenschaftlicher Beirat:

Elvira Glaser (Zürich), Rüdiger Harnisch (Passau), Nikolaus Henkel (Hamburg),
Thomas Klein (Bonn), Jarmo Korhonen (Helsinki), Maxi Krause (Caen),
Alexandra Lenz (Wien), Claudine Moulin (Trier), Stephan Müller (Wien),
Damaris Nübling (Mainz), Uta Störmer-Caysa (Mainz), Jaromí Zeman (Brünn)

Inhalt

Vorwort der Reihenherausgeber	VII
Vorwort des Bandherausgebers	IX
Arne Ziegler Sprachgeschichte und Germanistik zwischen Hildebrandslied und Hypertext	1
Odtile Schneider-Mizony Gegenwärtige Sprachgeschichtsforschung in Frankreich	18
Jörg Riecke Jüdische Sprachgermanisten und die deutsche Sprachwissenschaft (1930–1945)	34
Albrecht Greule/Christian Braun Stand und Aufgaben der historischen Valenzforschung	64
Mathilde Hennig Elliptische Junktion in der Syntax des Neuhochdeutschen	76
Mechtild Habermann Kollokationen und ihre Funktion in der mittelhochdeutschen Syntax	104
Maxi Krause Desiderata für eine historische Grammatik nicht flektierender Elemente	123
Anthony R. Rowley Dialektologie und Sprachgeschichte	150
Rosemarie Lühr Indogermanisch – Germanisch – Deutsch	163

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-11-022014-8
e-ISBN 978-3-11-022015-5
ISSN 1869-7038
e-ISSN 1869-7046

© 2010 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York
Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany
www.degruyter.com